



Kontroverse Gewalt

Die imperiale Expansion in der englischen
und deutschen Presse vor dem Ersten
Weltkrieg



PERIPHERIEN

Neue Beiträge zur Europäischen Geschichte

Herausgegeben von
Christof Dejung, Johannes Feichtinger,
Martin Lengwiler, Ulrike Lindner, Jakob Vogel
und Bernhard Struck

Band 3

Christian Methfessel

KONTROVERSE GEWALT

Die imperiale Expansion in der englischen und deutschen
Presse vor dem Ersten Weltkrieg

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: „Europa in Trauer: ‚Wie mir die armen Buren leid thun!‘“,
„Karikatur vom Tage“ aus: Berliner Morgenpost, Nr. 10, 12.1.1901. © Staatsbibliothek zu
Berlin, Preußischer Kulturbesitz.

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Büro m+n, Düsseldorf

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-50030-6

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Mediale Darstellungen kolonialer Gewalt und die Politik Großbritanniens und Deutschlands	9
1 Imperialistische Aufbruchstimmung 1896–1899	33
1.1 Das Empire in den Medien seit dem Indischen Aufstand	34
1.2 Im Zeichen der ‚Zivilisierungsmission‘: Der Sudankrieg	45
1.3 ‚Forward Policy‘ und panislamische Gefahr: Der indische Grenzkrieg	57
1.4 Kolonialpolitische Kontroversen auf dem Weg zur ‚Weltpolitik‘	69
1.5 Auf den Spuren der katholischen Mission: Annexionspolitik in China	73
1.6 Symbol deutscher Weltgeltung: Der Erwerb Samoas	98
1.7 Englisch-deutsches Belauern	109
1.8 Skepsis und Triumph: Zur Popularität der imperialen Expansion	114
A Kommunikationsstrukturen, Massenmedien und imperiale Militäreinsätze	133
2 Mediale Kulminationspunkte 1899–1902	167
2.1 Zunehmende Kompromissbereitschaft: Der Burenkrieg	167
2.2 Rachegefühle und Kostendebatte: Der Boxerkrieg	181
2.3 Vom Kooperationsappell zum englisch-deutschen Zerwürfnis	196
2.4 Taumel und Ernüchterung: Zum Wandel der Wahrnehmung der imperialen Expansion	205
B Repräsentationen von Globalität	217

6 Inhalt

3 Unpopuläre Militäreinsätze 1902–1911	251
3.1 Wachsender Respekt vor dem Gegner: Der Krieg in Somalia	252
3.2 Diplomatische Mission im Zeichen der Gewalt: Das Empire und Tibet	261
3.3 Kritik und Durchhalteparolen: Der Krieg in Südwestafrika	266
3.4 Kein Kolonialkrieg, kein Medienereignis: Der verhinderte Aufstand in Samoa	289
3.5 Verfestigung deutsch-englischer Feindbilder	293
3.6 Jubel und Frustration: Zur Unpopularität der imperialen Expansion	300
 C Zur Legitimation und Kritik von Kolonialkriegen und Interventionen	 317
 Am Ende gescheitert: Politische Instrumentalisierungen imperialer Militäreinsätze im Zeitalter der Massenmedien	 351
 Abbildungsverzeichnis	 371
Quellen- und Literaturverzeichnis	373
Register	393

Vorwort

Diese Studie habe ich im Sommer 2013 an der Universität Erfurt als Dissertation eingereicht und verteidigt. Seinen Anfang im Jahr 2008 nahm dieses Vorhaben jedoch in Berlin, und in vielerlei Hinsicht prägte das akademische Umfeld dieser Stadt meine Arbeit. Der größte Dank gilt hier Prof. Dr. Hartmut Kaelble, der das Projekt in meiner Zeit an der Humboldt-Universität zu Berlin betreute. Ihm verdanke ich nicht nur zahlreiche Hinweise und wichtige Anregungen, mit seiner offenen und freundlichen Art trug er auch dazu bei, dass die Arbeit an meiner Dissertation trotz aller mit einem solchen Projekt verbundenen Mühen und Zweifeln eine schöne Zeit war, an die ich mich gerne zurückerinnere. Auf seinen Vorschlag hin wurde ich zudem als assoziiertes Mitglied in den Sonderforschungsbereich 640, Teilprojekt A5: Europarepräsentationen, aufgenommen und konnte von den Veranstaltungen dieses SFB profitieren. Darüber hinaus hatte ich erfreulicherweise die Möglichkeit, mein Projekt im Kolloquium von Prof. Dr. Birgit Aschmann, auf dem 3. ADEF Junior Workshop (Berlin, September 2010) und auf der Tagung „Translating Europe“ (Gießen, Juni 2011) vorzustellen. Gleich mehrfach mussten sich die Mitglieder des Kolloquiums von Prof. Dr. Hartmut Kaelble Ausführungen zum Stand der Dinge meiner Arbeit anhören, ihnen sei deswegen besonders gedankt. Als sehr hilfreich erwiesen sich auch die Gespräche mit Doktorandinnen und Doktoranden, mit denen mich das Interesse an einem bestimmten Thema oder einer spezifischen Frage verband. Allen, die zu Austausch und Zusammenarbeit bereit waren, möchte ich danken; namentlich genannt seien Andreas Weiß, Thomas Werneke und Merle Zeigerer, deren Hinweise und Hilfe für diese Studie besonders wichtig waren.

Weiterhin danke ich den Archivaren und Bibliothekaren des Reuters Archive, des Unternehmensarchivs Axel Springer, der British Library sowie besonders den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, in der ich den Großteil meiner Recherchen durchführte. Der British Library und der Staatsbibliothek zu Berlin (bzw. der Bildagentur bpk) danke ich zudem für die Genehmigung zum Abdruck der Abbildungen in diesem Buch. Großer Dank gilt auch dem Land Berlin für die finanzielle Unterstützung durch das Elsa-Neumann-Stipendium (vormals NaFöG), ohne das die Arbeit an dem Projekt nicht möglich gewesen wäre. Der DAAD half mit einem Aufstockungsstipendium für einen Forschungsaufenthalt in London.

Prof. Dr. Iris Schröder hat nach meinem Wechsel an die Universität Erfurt im Jahr 2013 die Betreuung meiner Dissertation übernommen. Unterstützt hat sie das Vorhaben von Beginn an, ihr bin ich für hilfreiche Kommentare zu meiner allerersten Forschungsskizze genauso wie für wichtige Hinweise bei der Überarbeitung der Dissertation für die Buchpublikation sehr dankbar. Weitere Gelegenheiten, mein Projekt zu diskutieren, boten Vorstellungen im Kolloquium von Prof. Dr. Ulrike Lindner und auf den Tagungen „Nation, Kultur und Zivilisation“ (München, Dezember 2015) und „The Bonds That Unite?“ (Augsburg, Juni 2016). Zudem danke ich den Kolleginnen und Kollegen des Historischen Seminars der Universität Erfurt für ihr Interesse an der Buchveröffentlichung und hilfreiche Hinweise hierzu, stellvertretend genannt sei Silvan Niedermeier.

Zu meiner großen Freude wurde mein Manuskript in die Reihe „Peripherien. Neue Beiträge zur Europäischen Geschichte“ aufgenommen, die Gutachten von Prof. Dr. Jakob Vogel und Dr. Bernhard Struck gaben hilfreiche Empfehlungen für die letzte Überarbeitungsrunde. Sehr angenehm war auch die Zusammenarbeit mit Johannes van Ooyen, der die Publikation für den Böhlau Verlag betreut hat. Zu außerordentlich großem Dank verpflichtet bin ich schließlich Barbara Methfessel, Hermann Schöler, Moritz Kläger, Philipp Metzler, Franziska Rantzsch und Klaus Methfessel, die das komplette Manuskript in unterschiedlichen Fassungen korrektur gelesen haben. Letzterer hat dies sogar mehrfach in den verschiedenen Phasen des Projekts getan. Die Unterstützung meiner Eltern ging allerdings weit über die Hilfe beim Korrekturlesen hinaus, ohne sie hätte ich dieses Unterfangen weder beginnen noch abschließen können. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Einleitung: Mediale Darstellungen kolonialer Gewalt und die Politik Großbritanniens und Deutschlands

Am 12. Januar 1901 brachte die *Berliner Morgenpost* eine gleich in mehrfacher Hinsicht provozierende Karikatur.¹ Sie zeigt im Vordergrund einen weinenden Raben, der auf einem auf einen Pfahl gesteckten Kopf eines Menschen kauert. Daneben sind weitere ebenfalls gepfälte Köpfe zu sehen, dahinter Leichen und eine brennende Ortschaft. Die Zöpfe der Geköpften wie auch die Pagode im Hintergrund verweisen auf den im Sommer 1900 ausgebrochenen ‚Boxerkrieg‘, in dem sechs europäische Staaten sowie die USA und Japan gemeinsam in China militärisch interveniert hatten. Dieser Krieg fesselte die europäischen Medien, zeitweise dominierte er die Titelseiten der englischen und deutschen Presse. Dabei veröffentlichten die Zeitungen auch Nachrichten über Massaker und Brandschatzungen der europäischen Truppen, die das Vorgehen der imperialistischen Staaten in einem wenig positiven Licht erscheinen ließen.²

Die Karikatur verstört die Leser aber nicht allein durch den Hinweis auf die Kriegsgräuere der eigenen Truppen. Der Karikaturist hat den weinenden Raben zudem mit dem Etikett „Europa“ versehen – eine provozierende Zuschreibung, wurde Europa doch ansonsten in der Berichterstattung über den Boxerkrieg mit Vorstellungen zivilisatorischer Überlegenheit gegenüber dem als barbarisch charakterisierten China assoziiert. Dazu passt, dass der Rabe als symbolbeladener Vogel neben Trauer auch Klugheit versinnbildlichen kann. Im Zusammenhang mit den getöteten Chinesen dürfte der Karikaturist aber eher dessen negative Konnotationen im Sinn gehabt haben. In der europäischen Mythologie gilt der Rabe auch als Galgenvogel, als Aasfresser auf Schlachtfeldern und Hinrichtungsstätten, als Symbol für Diebstahl, Raub und Tod.³ Indem der Karikaturist Europa als Raben darstellt, verweist er auf den räuberischen, mörderischen Charakter der imperialen Expansion.

1 Vgl. Europa in Trauer: „Wie mir die armen Buren leid thun!“, in: *Berliner Morgenpost*, Nr. 10, 12. 1. 1901 (Abb. 1).

2 Zur Mediengeschichte des Boxerkriegs vgl. Klein, *Propaganda*, 2007.

3 Vgl. Peuckert, *Art. Rabe*, 1936/1987.



Abbildung 1
Berliner Morgenpost,
12. Januar 1901

Europa in Trauer:
„Wie mir die armen Buren leid thun!“

Doch die Provokation geht weiter. Denn die Tränen des Raben gelten gar nicht den chinesischen Opfern des Boxerkriegs. Vielmehr bereiten ihm die Opfer auf einem ganz anderen, weit entfernten Kriegsschauplatz Kummer, wie die Bildunterschrift klarstellt: „Europa in Trauer: ‚Wie mir die armen Buren leid thun!‘“. Der zur gleichen Zeit in Südafrika stattfindende Kampf des Britischen Empires gegen die Buren löste in der kontinentaleuropäischen Öffentlichkeit große Empörung aus. Gerade in Deutschland sympathisierte der Großteil der Medien mit den Buren.⁴ Damit unterschied sich die Darstellung des Burenkriegs in den deutschen Medien wesentlich von der des Boxerkriegs. Fast alle Zeitungen unterstützten den Militäreinsatz in China und auch die *Morgenpost* formulierte kaum Kritik am Vorgehen der eigenen Truppen.⁵ Wenn die Karikatur nun die unterschiedliche Wahrnehmung des Leids der Buren und der Chinesen thematisiert, verweist sie auf die „Raster des Krieges“, die der amerikanischen Intellektuellen Judith Butler zufolge dafür sorgen, dass Leiden und Tod nur selektiv als betrauernswert wahrgenommen werden.⁶ In

4 Vgl. Bender, Burenkrieg, 2009.

5 Vgl. Methfessel, „Oxidant gegen Orient“, 2009.

6 Butler, Raster, 2010.

diesem Sinne kritisiert die Karikatur der *Morgenpost* den unterschiedlichen Umgang der Presse mit den während des Boxeraufstands dämonisierten Chinesen und den in Deutschland als ‚stammesverwandt‘ beschriebenen weißen Buren. Der weinende Rabe auf dem chinesischen Kriegsschauplatz ist in dieser Lesart ein Repräsentant der als einseitig empfundenen medialen Wahrnehmung der beiden Konflikte.

Dass die Karikatur nicht nur die Kriege in Südafrika und China selbst thematisiert, sondern auch deren Wahrnehmung in Europa, verdeutlicht die große Aufmerksamkeit der Presse für die imperiale Expansion zu dieser Zeit.⁷ Beide Medienereignisse waren Höhepunkte des im späten 19. Jahrhundert zunehmenden Interesses für das militärische Ausgreifen der Kolonialmächte in der außereuropäischen Welt. Im Zeitalter des „Hochimperialismus“⁸ wurden Kolonialkriege und imperialistische Interventionen zu beliebten, die Auflage steigenden Themen für englische und deutsche Zeitungen. Grundlage hierfür war der in den 1880er-Jahren einsetzende ‚Wettlauf‘ um die noch nicht der Kolonialherrschaft unterworfenen außereuropäischen Regionen, an dem seit 1884 auch das Deutsche Kaiserreich teilnahm. Dies führte dazu, dass die imperiale Expansion zu einem Konfliktfeld der innereuropäischen Beziehungen avancierte. Trotz zunehmender Rivalitäten kam es bei den Auseinandersetzungen um den Erwerb von Kolonien jedoch zu keinem innereuropäischen Krieg. Die Dekaden vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs waren für Europa selbst eine relativ friedliche Zeit.⁹

Zu Kriegen kam es vor allem außerhalb Europas. Dort setzten die europäischen Staaten regelmäßig ihr Militär ein, um ihren Einflussbereich zu erweitern. Während die imperiale Gewaltausübung für die Bevölkerung in den betroffenen Regionen verheerende Auswirkungen hatte,¹⁰ waren die meisten Menschen in Europa hiermit nur bei der Zeitungslektüre konfrontiert. Für sie waren diese Kriege vor allem ein

7 Vgl. Leggewie/Lenger, Funktion, 2006, S. 14, denen zufolge nur von einem Medienereignis gesprochen werden kann, wenn „die Berichterstattung über das Ereignis selbst zum Gegenstand der Berichterstattung wird“.

8 Vgl. Osterhammel, Kolonialismus, 2001, S. 40; Ders., Verwandlung, 2009, S. 577 f.

9 Vgl. Dülffer u. a., Vermiedene Kriege, 1997.

10 Vgl. auch Walter, Imperialkriege, 2011, S. 11, nach dem es ein wesentliches Element von Imperialkriegen ist, „dass der Konflikt zwar für die Gesellschaft des indigenen Gegners insgesamt existenziell sein kann, aber nie für die räumlich entfernte Metropole der Imperialmacht“.

Medienphänomen. Aber als solches gewannen sie zunehmend an Bedeutung. Die um 1880 schon durch Überseekabel und Telegraphie vernetzte Welt erlaubte eine zeitnahe Berichterstattung auch über die meisten nichteuropäischen Regionen. Für die zur gleichen Zeit expandierende Massenpresse waren internationale Konflikte und Militäreinsätze gegen nichteuropäische Gegner willkommene Themen, mit denen sich breite Leserkreise gewinnen ließen.

Diese Studie untersucht systematisch die Berichterstattung über Militäreinsätze in der außereuropäischen Welt und die damit verbundenen politischen Debatten über die imperiale Expansion. Sie setzt Mitte der 1890er-Jahre ein, als neue Entwicklungen in den Medien und in der Kolonialpolitik dazu führten, dass die politische Bedeutung der öffentlichen Auseinandersetzungen über die imperiale Expansion erheblich zunahm. Zwar waren zu dieser Zeit die kolonialen Machtansprüche über große Teile der Welt bereits abgesteckt, die Auseinandersetzung um die noch umstrittenen Regionen wurde dafür jedoch umso heftiger geführt.¹¹ Zudem kamen in Großbritannien und Deutschland Politiker an die Macht, die eine aktivere Imperialpolitik verfolgten als ihre Vorgänger. In London übernahm Joseph Chamberlain das Colonial Office. Im Widerspruch zur traditionellen britischen Politik setzte er sich für großangelegte Investitionen in den Kolonien ein. Der von ihm verfolgte systematische Ausbau der eigenen Herrschaft stieß insbesondere in Afrika vielerorts auf Widerstand, sodass es zu zahlreichen Kolonialkriegen kam.¹² In Berlin ernannte der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1897 Bernhard von Bülow zum Staatssekretär des Äußeren und Alfred von Tirpitz zum Staatssekretär des Reichsmarineamtes. Beide wurden mit der Aufgabe betraut, die vom Kaiser proklamierte ‚Weltpolitik‘ in die Tat umzusetzen, jene spezifisch deutsche Form des Imperialismus, die durch eine

11 Nach Wolfgang J. Mommsen „flamten“ zu dieser Zeit „die imperialistischen Tendenzen [...] weltweit auf breiter Front wieder auf“, Ders., *Grossmachtstellung*, 1993, S. 131. Insbesondere die Forschung zu Südafrika und Ostasien hebt hervor, dass sich 1895 – dem Jahr des japanisch-chinesischen Krieges und des James Raid in Südafrika – die imperialen Rivalitäten deutlich verschärften, zu Südafrika vgl. Fröhlich, *Konfrontation*, 1990, S. 180; zu Ostasien vgl. Jung, *Deutschland*, 1996, S. 14. Zudem führte der 1896 begonnene britische Feldzug in den Sudan zum Höhepunkt des britisch-französischen Kolonialkonflikts während der Fashodakrise 1898, vgl. hierzu Keiger, *Omdurman*, 1998.

12 Vgl. Marsh, *Joseph Chamberlain*, 1994, S. 408–419; Porter, *The Lion's Share*, 2013, S. 160–163, sowie zum „new imperialism“ in den 1890er-Jahren allgemein S. 111–120.

aggressivere Vorgehensweise in der außereuropäischen Welt und einen großangelegten Flottenbau gekennzeichnet war.¹³

Für die Perspektive dieser Untersuchung ist entscheidend, dass die imperialistischen Ambitionen der Regierungen die Öffentlichkeiten Englands¹⁴ und Deutschlands intensiv beschäftigten. Die späten 1890er-Jahre gelten als Hochphase des ‚Jingoismus‘ in Großbritannien – so bezeichneten Zeitgenossen wie auch die aktuelle Forschung die Verbindung von aggressivem Nationalismus und imperialistischer Begeisterung in der britischen Bevölkerung.¹⁵ Hierzu trug auch die Entwicklung der Massenpresse bei. Neu auf den Markt kommende Blätter wie etwa die seit 1896 erscheinende *Daily Mail* heizten die Stimmung an, indem sie die im Zeichen des Imperialismus ausbrechenden Konflikte und Krisen bewusst und sehr erfolgreich zur Steigerung der Auflage nutzten.¹⁶ Auch Chamberlain arbeitete gezielt daran, die Begeisterung für das Empire zu schüren. Er pflegte intensive Kontakte mit Journalisten und zeigte „ein geradezu besessenes Interesse an allem, was mit der Presse zusammenhing“.¹⁷

Gleiches lässt sich für jene Zeit über Mitglieder der deutschen Regierung sagen. Tirpitz initiierte eine großangelegte Propagandakampagne, um den Aufbau der deutschen Flotte in die Wege zu leiten. Bülow war so sehr um sein öffentliches Bild besorgt, dass die mediale Wahrnehmung von Beginn an ein bestimmender Faktor seiner Politik war.¹⁸ Beiden Politikern kam dabei entgegen, dass seit Mitte der 1890er-Jahre Rufe nach einer aktiveren Rolle Deutschlands in der außereuropäischen Welt aufgekommen waren.¹⁹ Auf diese Stimmung aufbauend, sollte die neue ‚Weltpolitik‘ nicht zuletzt dazu dienen, das Prestige

13 Für Paul M. Kennedy nahm die deutsche Politik damit eine „entscheidende Wendung“, vgl. Ders., *The Samoan Tangle*, 1974, S. 122.

14 Wie auch um 1900 üblich, werden die Bezeichnungen ‚Großbritannien‘ und ‚England‘ in dieser Studie synonym genutzt, vgl. Geppert, *Pressekriege*, 2007, S. 1, FN 1. Da keine schottischen oder walisischen Zeitungen behandelt werden, wird zumeist die Bezeichnung ‚englisch‘ für die Presse verwendet, wohingegen für die Politik des Empires tendenziell die Bezeichnung ‚britisch‘ bevorzugt wird.

15 Vgl. MacKenzie, *Propaganda*, 1984, S. 1–7; Porter, *The Lion's Share*, 2013, S. 118.

16 Vgl. Taylor, *The Great Outsiders*, 1996, 36 f., 44 f.; Thompson, *The Empire Strikes Back?*, 2005, S. 41 f.

17 Geppert, *Pressekriege*, 2007, S. 62.

18 Vgl. Mommsen, *Grossmachtstellung*, 1993, S. 143 f.

19 Vgl. Canis, *Von Bismarck zur Weltpolitik*, 1997, S. 223–232.

des monarchischen Regimes zu steigern.²⁰ Die wachsende Sorge um das eigene Ansehen hing dabei eng mit der durch das rasante Wachstum der Massenpresse verursachten „Fundamentalpolitisierung“ des Deutschen Kaiserreichs zu dieser Zeit zusammen.²¹

Diese Studie analysiert, wie die eben skizzierten, Mitte der 1890er-Jahre einsetzenden Entwicklungen zusammenwirkten. Dazu untersucht sie die englische und deutsche Presseberichterstattung über zahlreiche imperiale Militäreinsätze bis hin zur deutschen Intervention in Marokko 1911, der letzten großen internationalen Krise unter den Konflikten um Einfluss in der außereuropäischen Welt vor dem Ersten Weltkrieg. Der Fokus liegt dabei auf der Analyse von Zeitungen als Leitmedium im untersuchten Zeitraum. Zwar entstanden auch Bücher,²² Postkarten,²³ Lieder²⁴ und sogar Filme²⁵ anlässlich einzelner Kriege. Aber trotz dieser medialen Vielfalt waren Zeitungen vor 1914 die wichtigste Informationsquelle für die britische und deutsche Bevölkerung, um sich über das politische Geschehen zu informieren.²⁶ Der Vergleich beider Länder wird mit der Analyse der Verflechtungen und Wechselwirkungen in der englischen und deutschen Berichterstattung verbunden.²⁷ Dabei knüpft diese Studie an Debatten der Imperial- und der Mediengeschichte an. Im Folgenden werden die hierfür wichtigen Forschungsfragen und -ergebnisse erörtert.

20 Vgl. Mommsen, *Public Opinion*, 1991, S. 385 f.; Ders., *Grossmachtstellung*, 1993, S. 139 f.

21 Vgl. Bösch, *Katalysator*, 2006, S. 25–27, der mit Verweis auf das Wachstum der Presse im späten 19. Jahrhundert von einer um 1900 beginnenden Fundamentalpolitisierung spricht. Retallack, *Obrigkeitsstaat*, 2009, S. 133 f., spricht sich zwar dagegen aus, die gesamten 1890er-Jahre als Jahrzehnt der Fundamentalpolitisierung zu bezeichnen, verweist jedoch auf die seit 1898 wieder steigende Wahlbeteiligung sowie auf die an Bedeutung gewinnende Flottenpropaganda und die politischen Aktivitäten nach der Jahrhundertwende.

22 Vgl. Daniel, *Bücher*, 2005.

23 Vgl. Krüger, *Propaganda*, 2007.

24 Zu den populären Liedern und Aufführungen über das Empire in den britischen music halls vgl. Summerfield, *Patriotism*, 1986.

25 Vgl. zum Boxerkrieg: Osterhammel, *Verwandlung*, 2009, S. 81. Dabei handelte es sich vor allem um in England und Frankreich „nachgestellte“ Szenen, Dokumentaraufnahmen aus Peking entstanden erst im Jahre 1901, als der dortige militärische Konflikt schon beendet war.

26 Vgl. Requate, *Zeitung*, 2004, S. 139.

27 Zur Verbindung von Vergleich und Transfer vgl. Kaelble, *Debatte*, 2005; zum Vergleich klassisch Ders., *Der historische Vergleich*, 1999, sowie jüngst Ders., *Historischer Vergleich*, 2012.

Forschungsperspektiven und Fragestellung

Die neue *Imperialgeschichte* zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Geschichte der kolonialen ‚Metropole‘ und ‚Peripherie‘ als gemeinsame Geschichte betrachtet und die zahlreichen Bezüge und Einflussnahmen zwischen europäischen und außereuropäischen Entwicklungen untersucht.²⁸ Dabei vertreten insbesondere kulturhistorische Arbeiten häufig die These, dass die Kultur in den kolonisierenden Staaten entscheidend von der imperialen Expansion geprägt wurde. Anhand von Quellen wie Kolonialromanen oder Werbung wird argumentiert, dass die Präsenz des Kolonialreichs in der heimischen Kultur sowie die damit verbundenen Vorstellungen von Exotik und kolonialer Eroberung dazu beitrugen, imperiale Expansion und Kolonialherrschaft zu legitimieren.²⁹ Eine derartige Fokussierung auf solche Quellen, die bewusst mit rassistischen Stereotypen arbeiteten, kann jedoch dazu führen, dass existierende Zweifel an der imperialen Expansion übersehen werden.³⁰

Gleiches gilt tendenziell auch für die Forschung zur Presseberichterstattung über Kolonialkriege. Die wenigen vorliegenden übergreifenden Arbeiten hierzu kommen zu dem Schluss, dass die Zeitungen Kolonialismus und Kriege in der außereuropäischen Welt überwiegend positiv darstellten.³¹ Einzelne Fallstudien verweisen dagegen durchaus auf die Unpopularität bestimmter Kriege in den Öffentlichkeiten der kolonisierenden Staaten. Ebenfalls hat die Forschung zu anderen medienhistorischen Aspekten der Kolonialgeschichte überzeugend herausgearbeitet, dass die imperiale Expansion Kontroversen und Empörung

28 Vgl. klassisch Stoler/Cooper, *Between Metropole and Colony*, 1997.

29 Vgl. für Deutschland: Friedrichsmeyer u. a. (Hg.), *Imperialist Imagination*, 1998; Kundrus (Hg.), *Phantasiereiche*, 2003; Honold/Scherpe (Hg.), *Mit Deutschland um die Welt*, 2004; für Großbritannien MacKenzie, *Empire*, 1999; Hall/Rose (Hg.), *Home*, 2006. Für frühe kulturwissenschaftliche Inspirationen in diese Richtung vgl. Hall, West, 1992; Said, *Culture*, 1993.

30 Vgl. auch zum Kaiserreich: Kundrus, *Peripherie*, 2009, S. 370, nach der „Kolonialismuskritik ein nach wie vor unterbelichtetes Feld der Forschung ist“. Eine solche Feststellung mag inzwischen übertrieben sein, gerade aus der klassischen Politik- und Ideengeschichte liegen durchaus umfangreiche Arbeiten vor, so jüngst Stuchtey, *Die europäische Expansion*, 2010. Anders als in solchen Studien gilt das Interesse hier nicht primär den prominenten Kritikern des Imperialismus, sondern der Frage, wann massenmedial wirksame Bilder allgemein zu wachsender Kolonialskepsis beitragen.

31 Übergreifende Studien liegen bislang nur zur englischen Geschichte vor, vgl. Wilkinson, *Depictions*, 2003; Badsey, *New Wars*, 2007.

auslösen konnte.³² Hieran anknüpfend analysiert diese Studie sowohl Legitimation als auch Kritik imperialer Militäreinsätze, um so ein differenziertes Bild der medialen Wahrnehmung der imperialen Expansion zu zeichnen.

Wenn so die Zustimmung zu Kolonialkriegen und Interventionen hinterfragt wird, rücken Fragen ins Blickfeld, die schon länger in der Politikgeschichte diskutiert werden und die durch das Interesse an den Rückwirkungen der imperialen Expansion in der neueren Forschung wieder an Bedeutung gewonnen haben. Im Sinne der Sozialimperialismustheorie interessiert hier, inwieweit Regierungen versuchten, durch eine aktive Kolonialpolitik ihr eigenes Prestige zu steigern. Sowohl für die britische wie für die deutsche Geschichte sind solche Bestrebungen und ihr Erfolg kontrovers diskutiert worden.³³ In Anschluss daran wird deswegen immer auch gefragt, wie sich die Berichterstattung über die imperiale Expansion auf das Prestige der verantwortlichen Regierungen auswirkte und welche Wendepunkte sich diesbezüglich im behandelten Zeitraum ausmachen lassen.³⁴

-
- 32 Vor allem in klassischen kolonialhistorischen Studien wird auch thematisiert, wenn ein Krieg eher unpopulär war, vgl. etwa Fleming, *Bayonets to Lhasa*, 1961, S. 96, 137. Die vorliegende Mediengeschichte untersucht vor allem die Kritik und Empörung, die die Skandale über Gewaltexzesse und Machtmissbrauch in den Kolonien auslösten, sowie die heftige Kontroverse über den Einsatz von chinesischen Vertragsarbeitern in Südafrika, vgl. Bösch, *Öffentliche Geheimnisse*, 2009, S. 225–327; Ders., ‚Are we a cruel nation?‘, 2008; Startt, *Journalists*, 1991, S. 31–105.
- 33 Insbesondere Hans-Ulrich Wehler vertritt im Rahmen der Debatte über den deutschen ‚Sonderweg‘ die These, dass die imperialistische Politik vor allem dazu diene, das politische Regime zu stabilisieren, vgl. Ders., *Sozialimperialismus*, 1979; Ders., *Das Deutsche Kaiserreich*, 1988, S. 165–181; Ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, 1995, S. 1137–1145. Dieser Ansatz geht zurück auf Eckart Kehr, der 1930 den Schlachtflottenbau als innenpolitische Strategie zum Machterhalt der herrschenden Klasse interpretierte, vgl. Ders., *Schlachtflottenbau, 1930*. Mit Verweis auf die verbreitete Kolonialkritik kritisch zum behaupteten Erfolg dieser Strategie: Gründer, *Geschichte*, 2004, S. 235–239; Bösch, *Öffentliche Geheimnisse*, 2009, S. 322–324. Zentral für die Forschung zur britischen Geschichte sind die Arbeiten von John MacKenzie, der argumentiert, dass der Imperialismus sich seit den 1880er-Jahren als dominante Ideologie durchsetzte, vgl. Ders., *Propaganda*, 1984; für eine Kritik dieser These vgl. bes. Porter, *The Absent-Minded Imperialists*, 2004.
- 34 Diesbezüglich liegen insbesondere für die britische Geschichte widersprüchliche Forschungsinterpretationen vor. So vertritt MacKenzie, *Propaganda*, 1984, die These einer Kontinuität der imperialen Ideologie und auch Glenn R. Wilkinson betont in seinen medienhistorischen Arbeiten die andauernde Popularität der Imperialkriege, vgl. Ders., ‚There is No More Stirring Story‘, 1991; Ders., *Depictions*, 2003. Dagegen betrachten vor

Im Rahmen dieser Debatte argumentiert insbesondere John MacKenzie, dass die imperialistische Stimmung in Großbritannien eng mit dem seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmenden Militarismus verbunden war.³⁵ Auch manche medienhistorischen Studien vertreten die These, dass die Berichterstattung über imperiale Militäreinsätze und die damit verbundenen Bilder von scheinbar leicht zu gewinnenden Kriegen zur Kriegsbegeisterung 1914 beitrugen.³⁶ Ähnlich wird für die deutsche Geschichte argumentiert, dass während des Boxerkriegs auch unter sozialdemokratischen Arbeitern die Unterstützung für den Militäreinsatz groß und die „deutsche Volksgemeinschaft [...] erstmals über kriegerische Verwicklungen im Jahre 1900 geschlossen“ war.³⁷ Charakter und Ausmaß des Militarismus sind jedoch weiterhin für die Geschichte beider Länder umstritten.³⁸ Hier wird deshalb der Frage nachgegangen, ob die Berichterstattung über imperiale Militäreinsätze geeignet war, das Prestige des Militärs zu steigern und Krieg als attraktive Option erscheinen zu lassen.

Ein weiteres Themenfeld, in dem sich die Frage nach den Rückwirkungen der imperialen Expansion stellt, bildet die Geschichte der Selbst- und Fremdbilder in Europa. Im Einklang mit den Forderungen der neuen Imperialgeschichte berücksichtigen gerade Arbeiten zu den englisch-deutschen Pressebeziehungen, wie sehr die gegenseitige Beobachtung beider Länder von der kolonialen Expansion geprägt war.³⁹ Die hier vorgenommene Untersuchung der wechselseitigen

allen politikhistorische und imperialgeschichtliche Arbeiten den Burenkrieg häufig als Wendepunkt, nach dem eine aggressive imperialistische Politik erheblich an Zustimmung verlor und mit zur Wahlniederlage der Unionisten 1906 beitrug, vgl. Hyam, *British Empire*, 1999, S. 50; Sharpe, *The Liberal Party*, 2000, S. 7 f.

35 MacKenzie, *Propaganda*, 1984.

36 So Dominikowski, *„Massen“medien*, 1993, S. 39; Wilkinson, *Depictions*, 2003, S. 134 f.; vgl. auch MacKenzie, *Introduction*, 1992, S. 20, zur Kriegsbegeisterung 1914 sowie zum Bild von Kolonialkriegen in der Populärkultur allgemein.

37 Martin, *Ermordung*, S. 78. Vgl. auch Rohkrämer, *Militarismus*, 1990, bes. S. 45 f., 240–246, 254, 268 f., der aus dem Schrifttum der Kriegervereine schließt, dass die Unterstützung für Kolonialpolitik und Imperialismus bei deren Mitgliedern weit verbreitet war.

38 Gegen einen Zusammenhang von Imperialismus und Militarismus in der englischen Gesellschaft argumentierend: Summers, *Edwardian Militarism*, 1989; skeptisch zum Ausmaß des militaristischen Gedankenguts in der deutschen Gesellschaft: Ulrich u. a., *Einleitung*, 2001.

39 Geppert, *Pressekriege*, 2007; Bösch, *„Are we a cruel nation?“*, 2008; Ders., *Öffentliche Geheimnisse*, 2009, S. 225–327. Vgl. auch zur englischen Seite Reinermann, *Kaiser*, 2001,

englisch-deutschen Wahrnehmung im Kontext der imperialen Expansion kann auf diese Forschung aufbauen und sie zugleich um bislang nur am Rande betrachtete Ereignisse und Aspekte erweitern.

Ein wichtiges Anliegen hierbei ist es, das Zusammenspiel der nationalen Selbst- und Fremdbilder mit den in der Presse zum Vorschein kommenden Darstellungen des Europäischen und Außereuropäischen zu analysieren. Im Anschluss an Arbeiten zum europäischen Selbstverständnis wird davon ausgegangen, dass die imperiale Expansion keinesfalls nur zur Verschärfung nationaler Konflikte beitrug und so der Entwicklung europäischer Ideen entgegenstand.⁴⁰ Vielmehr wurde der Kolonialismus auch als gesamteuropäisches Projekt verstanden, die zunehmenden Kontakte mit der außereuropäischen Welt waren wesentlich für die Entstehung europäischer Repräsentationen des Eigenen und des Anderen.⁴¹ In dieser Studie wird den in der Forschung aufgeworfenen Fragen und Thesen für einen Zeitraum nachgegangen, in dem eine wachsende Massenpresse intensiv über Militäreinsätze in der außereuropäischen Welt berichtete. Um dem kontroversen Charakter der Auseinandersetzung über die imperiale Expansion gerecht werden zu können, werden dabei Europabilder sowohl der Kolonialbefürworter als auch der Kolonialkritiker betrachtet.⁴²

Bei der Untersuchung der Wahrnehmung und der Rückwirkungen der imperialen Expansion in der englischen und deutschen Öffentlichkeit kann auf neue Ansätze der *Mediengeschichte* zurückgegriffen werden. Diese rückt zunehmend das Wechselspiel unterschiedlicher journalistischer und politischer Akteure in den Fokus.⁴³ Dabei kann zur Medienpolitik der Regierungen auf eine umfangreiche Forschung aufgebaut werden.⁴⁴ Mit Blick auf die Informationsquellen für die

sowie zur deutschen Seite den wegweisenden Aufsatz Daniel, Einkreisung, 2005, sowie Bender, Burenkrieg, 2009.

40 So jüngst noch Elvert, Europäische Leitbilder, 2009, S. 84 f.

41 Vgl. Frevert, Eurovisionen, 2003, S. 78–100; Schmale, Geschichte, 2008, S. 91–99; Kaelble, Eine europäische Geschichte, 2008, S. 69–71; Bösch u. a. (Hg.), Europabilder, 2012; Greiner, Wege, 2014, S. 300–323. Für eine frühe Berücksichtigung des Einflusses imperialistischen Denkens auf die Geschichte der Europaidee vgl. Gollwitzer, Europabild, 1964, S. 328–332.

42 Zur politischen Instrumentalisierung von Selbst- und Fremdbildern vgl. Kaelble, Representations, 2012.

43 Zum Zusammenspiel von Medien und Politik vgl. etwa Geppert, Public Challenge, 2008; Bösch/Hoeres (Hg.), Außenpolitik, 2013.

44 Vgl. Geppert, Pressekriege, 2007, bes. S. 47–70; Ders., Public Challenge, 2008. Zu Deutschland vgl. auch Mommsen, Public Opinion, 1991. Zudem wird die Medienpolitik der

Berichterstattung über imperiale Militäreinsätze liegen primär Arbeiten zur Geschichte der Kriegsreporter vor.⁴⁵ Diese Studie leistet einen Beitrag zur Erforschung dieses Themenfelds, indem ausgehend von Zeitungen analysiert wird, welche Informationsquellen der Presse darüber hinaus zur Verfügung standen und welche Akteure die politischen Debatten prägten.

An den Kontroversen über Kolonialkriege und imperialistische Interventionen nahm eine Vielzahl von Akteuren teil. Die Zeitungen selbst beeinflussten sie nicht nur durch ihre spezifische Rahmung und Darstellung der Ereignisse, sondern auch durch ihre Kommentare. Leitartikel erschienen zumeist ohne Angabe des Autors und galten als Position der Zeitung.⁴⁶ Namentlich genannt waren in der Regel die Akteure, deren Stellungnahmen Eingang in die Berichterstattung der Zeitung fanden und die so eine wesentliche Rolle in der politischen Debatte spielten. Hier gilt das Interesse der Frage, welche Akteure Zugang zur massenmedialen Öffentlichkeit hatten, also inwieweit etwa Politiker, Experten, von den Militärereignissen betroffene Personen oder Nichteuropäer die Debatten beeinflussen konnten.

Die Untersuchung der Beiträge von Akteuren aus den Krisenregionen erlaubt auch Aufschluss über die Informationsquellen der Presse. Diesem Thema widmet sich die historische Forschung bislang vor allem anhand der Geschichte der Kriegsreporter. So existieren mehrere Studien zu Arbeitsbedingungen und Selbstbild dieser Journalisten.⁴⁷ Allerdings besteht bei dieser Forschungsperspektive

Regierungen zumeist auch in den politik- und kolonialhistorischen Fallstudien zu den hier untersuchten imperialen Militäreinsätzen behandelt.

45 Zur Geschichte der Kriegsreporter allgemein vgl. Daniel (Hg.), *Augenzeugen*, 2006; zum hier behandelten Zeitraum s. u.

46 Welcher Journalist für welchen Kommentar verantwortlich war, steht deswegen in dieser Studie nicht im Fokus des Interesses. Zum einen konnte auch die damalige Leserschaft nicht zwischen den Journalisten einer Zeitung unterscheiden. Zum anderen verfolgten die Blätter in der Regel ohnehin eine klare redaktionelle Linie, die die Grundausrichtung der einzelnen Kommentare bestimmte, sodass es möglich ist, einzelne Zeitungen als einheitlichen Akteur zu betrachten. So ist bekannt, dass George Earle Buck, Chefredakteur der *Times* von 1884 bis 1912, großen Wert darauf legte, dass in den Kommentaren Positionen vertreten wurden, die als Standpunkt der *Times* zu verstehen waren und nicht als Meinung einzelner Journalisten. Einem Kollegen schrieb er über seine Arbeit: „[I]t was not so much important to emphasize what you as an individual thought but what ought to be the view of that great impersonal organ, *The Times*.“ Zit. nach Startt, *Journalists*, 1991, S. 26.

47 Arbeiten liegen vor allem zu den britischen Kriegsreportern vor. Sie zeigen, wie diese sich in Imperialkriegen ganz selbstverständlich mit den Truppen der Kolonialmächte

die Gefahr, die Geschichte der Kriegsberichterstatter mit der Geschichte der Kriegsberichterstattung gleichzusetzen.⁴⁸ Dagegen haben Fallstudien gezeigt, dass die Berichte der Korrespondenten vor Ort keinesfalls die einzige, häufig nicht einmal die entscheidende, Informationsquelle der Presse waren. Den Zeitungen standen in der Regel auch die offiziellen Meldungen von Regierung und Militär sowie häufig Soldatenbriefe und Mitteilungen von anderen vor Ort Tätigen wie Siedlern und Missionaren zur Verfügung.⁴⁹ Mit Blick auf die Vielzahl der beteiligten Akteure wird in dieser Studie herausgearbeitet, welche Informationen in bestimmten Krisenregionen an die Öffentlichkeiten der kolonisierenden Staaten gelangen konnten und wie diese die politischen Auseinandersetzungen beeinflussten.

Bei der Analyse der Informationsquellen müssen die damaligen Kommunikationswege stets mitgedacht werden. Die für den Untersuchungszeitraum charakteristische telegraphische Vernetzung der Welt steht bereits seit längerer Zeit im Fokus der Mediengeschichte. Die Verlegung von interkontinentalen Unterseekabeln war in den 1880er-Jahren bereits weit fortgeschritten und um die Jahrhundertwende berichtete die Presse ganz selbstverständlich schon am Folgetag über Ereignisse aus weit entfernten Weltteilen.⁵⁰ Allerdings umfasste das Telegraphennetz keinesfalls alle Weltregionen gleichermaßen.⁵¹ Daher wird gefragt, wie sich die unterschiedliche Anbindung der einzelnen Kriegsschauplätze

identifizierten, handelte es sich doch häufig selbst um ehemalige Militärs mit starken imperialistischen Überzeugungen. Entsprechend positiv war das Bild, das sie vom Kriegsschauplatz an die heimischen Zeitungen übermittelten; vgl. Wilkinson-Latham, *From Our Special Correspondent*, 1979; Stearn, *War Correspondents*, 1992; zur Geschichte der deutschen Kriegsreporter, vgl. Zeigerer, *Kriegsberichterstatter*, 2016.

48 Anders ebd., die die Berichte der Korrespondenten im Zusammenspiel mit anderen Informationsquellen, etwa Soldatenbriefen oder Lokalzeitungen aus den Kolonien, untersucht.

49 Zu den Soldatenbriefen während des Boxerkriegs vgl. Wieland/Kaschner, *Reichstagsdebatten*, 2002; in der Forschung zum Burenkrieg wird zudem den Berichten von Emilie Hobhouse über die Zustände in den ‚concentration camps‘ eine große Bedeutung zugeschrieben, vgl. Morgan, *Boer War*, 2002, S. 3, 11.

50 So erzeugte nach Klein, *Propaganda*, 2007, S. 173, die Aktualität in der Berichterstattung über den Boxerkrieg ein „Gefühl von Unmittelbarkeit“ für die Zeitungsleser. Zur Telegraphie allgemein vgl. Headrick, *Tools*, 1981, S. 157–164; Ders., *Invisible Weapon*, 1991; Wenzlhuemer, „I had occasion to telegraph to Calcutta“, 2011; Ders., *Telecommunication*, 2010.

51 Ders., *Globalization*, 2010, S. 31.

an die globalen Kommunikationswege auf die Berichterstattung und Wahrnehmung der Ereignisse auswirkte.

Eng verbunden mit dem Aufbau des Telegraphennetzes war die Entstehung international tätiger Nachrichtenagenturen.⁵² Arbeiten zu diesem Thema widmen sich vor allem dem Verhältnis von Nachrichtenagenturen und Regierungen sowie den Kartellverträgen, in denen die führenden Agenturen die Welt unter sich aufteilten. So war in erster Linie die britische Agentur Reuters für jene Regionen zuständig, in denen sich die imperialen Krisen Ende des 19. Jahrhunderts zuspitzen.⁵³ Entsprechend war die Berichterstattung über die außereuropäische Welt britisch dominiert. Dies wurde noch dadurch verstärkt, dass englische Zeitungen in der Regel weitaus mehr Auslandskorrespondenten einsetzten, als es in der deutschen Presse üblich war.⁵⁴ Diese Studie geht daher auch der Frage nach, wie sich diese britische Dominanz auf die deutsche Berichterstattung über imperiale Krisen und Konflikte auswirkte.⁵⁵

Neben der Intensivierung der globalen Kommunikation durch Telegraphie und Nachrichtenagenturen gilt die Entstehung eines medialen Massenmarktes als wichtiges Charakteristikum der Mediengeschichte in den Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg. Die Gesamtauflage der Presse nahm rapide zu, und es entstanden neue Zeitungsformate, die primär aus kommerziellem Interesse danach strebten, einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen. Blätter wie die *Daily Mail* (gegründet 1896) und die *Berliner Morgenpost* (gegründet 1898) erzielten aufgrund ihrer Aufmachung, etwa durch den zunehmenden Einsatz von Bildern und Fotos, ihres Stils und ihres günstigen Preises immer neue Rekordauflagen.⁵⁶

52 Vgl. allgemein Nalbach, „The Software of Empire“, 2003; Barth, *Formation*, 2014.

53 Zu den Kartellverträgen vgl. Dussel, *Deutsche Tagespresse*, 2004, S. 71; Bösch, *Mediengeschichte*, 2011, S. 133 f.; zu Reuters vgl. Read, *Truth*, 1995; Ders., *Relationship*, 1996; Ders., *Power*, 1999; Potter, *News*, 2003, S. 87–105; Winder, *London's Global Reach?*, 2010.

54 Insbesondere die *Times* verfügte über ein eigenes weltweites Netzwerk von Berichterstattern und war neben Reuters die führende Referenz über die Politik der imperialistischen Mächte in der außereuropäischen Welt, vgl. Woods/Bishop, *Story*, 1983.

55 Zur Reaktion der deutschen Presse auf die Dominanz von Reuters vgl. auch Nalbach, „The Software of Empire“, 2003, S. 80 f., 83; Geppert, *Pressekriege*, 2007, S. 80–82.

56 Zu England vgl. Chalaby, *Invention*, 1998, sowie zur *Daily Mail*: Taylor, *The Great Outsiders*, 1996; Catterall u. a. (Hg.), *Northcliffe's Legacy*, 1996, dort bes. Chalaby, *Northcliffe*,

In der Forschung diskutierte Fragen zur damit einhergehenden Sensationalisierung und Personalisierung sind auch für die hier behandelte Analyse der medialen Darstellung von imperialen Militäreinsätzen relevant.⁵⁷ Gerade Kriegerkriege boten sich für eine reißerische Berichterstattung an, mit der sich die Auflage steigern ließ. Zugleich gelten die ‚Massenblätter‘ *Daily Mail* und *Daily Express* (gegründet 1900) aufgrund ihrer dezidiert prokolonialen Ausrichtung als Antreiber der zunehmenden imperialistischen Stimmung in England.⁵⁸ Diese Studie untersucht nicht nur, inwieweit die Presse Zustimmung für Militäreinsätze in der außereuropäischen Welt mobilisieren konnte, sondern auch, wann die Mechanismen des Medienmarktes dazu beitrugen, dass für die Kolonialbefürworter unangenehme Nachrichten im Zentrum der Berichterstattung standen und die Aufmerksamkeitsprioritäten der Presse die imperiale Expansion in einem weniger attraktiven Licht erscheinen ließen.

Durch die hier skizzierte Zusammenführung von imperial- und medienhistorischen Perspektiven soll so eine Reihe von Leitfragen beantwortet werden: Unter welchen Bedingungen berichteten die Zeitungen und wie bereiteten sie die Ereignisse für das heimische Publikum auf? Welche Militäreinsätze waren in welchen Teilen der Presse populär und wie groß war die Zustimmung zur imperialen Expansion allgemein im behandelten Zeitraum? Wie beeinflussten die Debatten hierüber die innenpolitischen Auseinandersetzungen und wie wirkte sich die imperialistische Politik auf das Prestige der verantwortlichen Regierungen aus? Welche nationalen und europäischen Selbst- und Fremdbilder kamen in der Berichterstattung zum Vorschein? Um sich diesen Fragen methodisch anzunähern, wird auf Herangehensweisen der neuen Politikgeschichte zurückgegriffen.

1996; zu Deutschland vgl. Dussel, *Deutsche Tagespresse*, 2004, S.83–90; zu *Berliner Lokal-Anzeiger* und *Berliner Morgenpost* vgl. Wagner, *Berliner Morgenpost*, 1977; Mendelssohn, *Zeitungsstadt Berlin*, 1982, S. 120–126, 158–176; Fritzsche, *Reading Berlin*, 1996.

57 Zu Sensationalisierung und Personalisierung in der historischen Forschung vgl. Chalaby, *Invention*, 1998, S. 147–166; Bösch, *Zwischen Populärkultur und Politik*, 2005, bes. S. 565–569; Ders., *Katalysator*, 2006; Ders./Borutta, *Medien*, 2006. Aus Perspektive der Medientheorie: Östgaard, *Factors*, 1965, S. 48–50; Galtung/Ruge, *Structure*, 1965, S. 68 f.

58 Vgl. Bourne, *Lords*, 1990, S. 30 f.; Taylor, *The Great Outsiders*, 1996, 36 f., 44 f., 55–72; Chalaby, *Invention*, 1998, S. 144 f.; Thompson, *The Empire Strikes Back?*, 2005, S. 41 f.; Kaul, *Popular Press*, 1996, bes. S. 53 f.

Massenmediale Kommunikation und politische Kommunikation

Die neue Politikgeschichte folgt der Annahme, dass politisches Handeln immer auch kommunikatives Handeln ist. Dabei ist politische Kommunikation an Macht gebunden. Es geht um die Möglichkeit, allgemein verbindliche Entscheidungen durchsetzen zu können. Politiker streben danach, in einem ständigen Aushandlungsprozess Entscheidungen zu beeinflussen und ein günstiges Klima für ihre Forderungen zu schaffen. Es wird versucht, Themen in den Vordergrund zu stellen, mit Sinn zu versehen und Bedeutungen zu erzeugen. Darüber hinaus geht es um den Kampf um Ämter und Positionen, die es erlauben, Macht auszuüben. Wird Politik in diesem Sinne verstanden, ist das Medium der Kommunikation entscheidend für die Form des politischen Handelns.⁵⁹ Infolge der Ende des 19. Jahrhunderts steigenden Partizipationserwartungen gewann die massenmediale Öffentlichkeit eine entscheidende Bedeutung für die politische Kommunikation.

Gerade in Deutschland war das Aufkommen politischer Parteien im 19. Jahrhundert eng mit der Gründung neuer Zeitungen verbunden. Im Kaiserreich arbeiteten viele Reichstagsabgeordnete zugleich als Journalisten, die Pressearbeit erfüllte eine wesentliche Funktion bei der Herausbildung politischer Programme und dem öffentlichen Werben für diese.⁶⁰ In England hingegen waren die Zeitungen institutionell zumeist nicht in dem Maße an eine Partei gebunden, wie es in Deutschland der Fall war. Vielmehr gilt die englische Presse als Vorläufer der Idee einer ‚vierten Gewalt‘, die einen kontrollierenden Einfluss auf die staatlichen Institutionen ausübt. In mancherlei Hinsicht ist diese Vorstellung jedoch irreführend, tatsächlich lassen sich auch in England die meisten Zeitungen einer politischen Partei oder zumindest einer klaren politischen Richtung zuordnen.⁶¹

Auch die Ende des 19. Jahrhunderts neu aufkommenden ‚Massenblätter‘, die ihre parteipolitische Unabhängigkeit betonten, verfolgten zumeist eine mehr oder weniger klare politische Linie. Die *Daily Mail* und der *Daily Express* warben für eine

59 Vgl. Frevert, *Neue Politikgeschichte*, 2002, S. 158 f.; Dies., *Politische Kommunikation*, 2004, S. 10–13. Ein solches Politikverständnis orientiert sich an Luhmann, *Politik*, 2000, bes. S. 100, 254, 286.

60 Vgl. Requate, *Zeitung*, 2004, S. 150 f.

61 Zur Idee des „Fourth Estate“ vgl. ebd., S. 158; kritisch hierzu Bösch/Hoeres, *Im Bann der Öffentlichkeit?*, 2013, S. 22. Für eine Relativierung des Unterschiedes zwischen deutscher Parteipresse und überparteilicher britischer Presse plädiert auch Bösch, *Öffentliche Geheimnisse*, 2009, S. 472.

aktive imperialistische Politik, die Berichterstattung der *Berliner Morgenpost* war von den linksliberalen Überzeugungen der Verlegerfamilie Ullstein geprägt, die diese Zeitung auf den Markt brachte. Die in vielen Städten erscheinenden ‚Generalanzeiger‘ sowie der *Berliner Lokal-Anzeiger* mochten sich zwar unpolitisch geben, ihre Darstellung der Ereignisse war jedoch in der Regel konservativ. Diese starke Politisierung des Medienmarkts brachte es mit sich, dass die Zeitungen mit ihrer Berichterstattung und ihren Kommentaren selbst die politische Auseinandersetzung beeinflussen wollten, um je nach Ausrichtung die Regierung zu unterstützen oder zu kritisieren und für das Programm ihnen nahestehender Parteien zu werben.⁶²

Allerdings konnten gerade die mit stark kommerziellem Interesse auf den Markt gebrachten Blätter die Erwartungen der Leserschaft nicht ignorieren. Sie waren darauf angewiesen, die Ereignisse in einer Art und Weise aufzubereiten, die dem Geschmack der Kundschaft entsprach. Bei allem politischen Sendungsbewusstsein, das Verlegern und Journalisten zu eigen war, folgte die Berichterstattung der Presse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer Eigenlogik, die sich von jener der politischen Kommunikation unterschied. Aufgabe der massenmedialen Kommunikation war es, möglichst aktuell über die jüngsten Ereignisse zu informieren; sie orientierte sich daran, relevante neue Informationen von bereits Bekanntem zu unterscheiden.⁶³ Die Entstehung dieser Eigenlogik lässt sich gerade bei den neu auf den Markt kommenden ‚Massenblättern‘ beobachten. Aber auch die älteren Parteizeitungen konnten die Gesetze des Medienmarkts Ende des 19. Jahrhunderts nicht ignorieren und standen unter dem Druck, für ihre Zielgruppe attraktiv zu bleiben, um gegen die Konkurrenz zu bestehen. Ebenso waren Politiker gezwungen, die Regeln der Massenmedien zu beachten. Wollten sie ihrem Programm in einer breiteren Öffentlichkeit Gehör verschaffen, mussten sie sich so darstellen, dass ihre Forderungen der Aufmerksamkeit für Wert befunden und nicht nur in ihnen nahestehenden Zeitungen abgedruckt wurden.⁶⁴

Diese Studie will dazu herausarbeiten, welche medialen Mechanismen die Berichterstattung über Kolonialkriege und imperialistische Interventionen sowie die politischen Debatten hierüber bestimmten und wie sich die Eigenlogik des im späten 19. Jahrhundert aufkommenden Medienmarktes auf die öffentliche politische Debatte auswirkte.

62 Zur Politisierung der Medien vor 1914 vgl. Mergel, *Politisierte Medien*, 2010, bes. S. 39.

63 Vgl. Luhmann, *Realität*, 2004.

64 Zur Medialisierung der Politik vor 1914 vgl. Bösch/Frei, *Ambivalenz*, 2006, bes. S. 10 f.

Zur Analyse der *massenmedialen Kommunikation* wird dabei auf die Nachrichtenwerttheorie und die Deutungsrahmenanalyse zurückgegriffen. Die Nachrichtenwerttheorie beschäftigt sich mit der Frage, welche Ereignisse und Nachrichten als des Berichtens würdig betrachtet werden.⁶⁵ In diesem Sinne wird untersucht, wie prominent bestimmte Themen waren, wenn die Presse um 1900 über die imperiale Expansion schrieb. Welche Militäreinsätze etwa dominierten die Berichterstattung und welche standen im Schatten anderer Ereignisse? Welche Aufmerksamkeit widmete die Presse dem Ausbruch von Kriegen im Vergleich zu ihrem Ende? Wie groß war das Interesse an den Folgen der Militäreinsätze für die Zivilbevölkerung in den Kriegsgebieten? Welche Nachrichten schafften es auf die Titelseite, welche wurden nur kurz im hinteren Teil der Zeitung wiedergegeben? Über welche Ereignisse wurde kontinuierlich berichtet, über welche nur beim Eintreffen besonders dramatischer Nachrichten?

Bei der Analyse der Darstellungsformen der Presse lässt sich diese Studie vom kommunikationswissenschaftlichen Konzept der ‚Deutungsrahmen‘ leiten (Englisch ‚frames‘, manchmal auch als ‚Raster‘ übersetzt). Diesem Ansatz zufolge strukturieren Deutungsrahmen einen Text. Laut Robert M. Entman geschieht dies folgendermaßen:

Framing essentially involves selection and salience. To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition, causal interpretation, moral evaluation, and/or treatment recommendation for the item described.⁶⁶

Welche Raster die Zeitungsartikel strukturieren, lässt sich aufzeigen, indem man die dort vorgenommene Auswahl von Begriffen, Selbst- und Fremdbildern und Informationen herausarbeitet und analysiert, wie diese sich zu einem Komplex sich gegenseitig verstärkender Problemdefinitionen und Urteile verdichten. Inwieweit etwa wird bei Ausbruch von Aufständen in Kolonien der Schwerpunkt auf konkretes Regierungshandeln und etwaige Fehler der dortigen Administration gelegt? Oder richtet sich der Blick auf die kolonisierte Bevölkerung, deren scheinbare Rückständigkeit und angebliche Abneigung

65 Vgl. Östgaard, *Factors*, 1965; Galtung/Ruge, *Structure*, 1965; Erbring, *Nachrichten*, 1989; Kepplinger, *Nachrichtenwert*, 1998.

66 Vgl. Entman, *Framing*, 1993, Zitat S. 52.